

In den Jahren des Grollens vor dem politischen Umsturz

Erlebnisbericht nach den Tagebüchern der Jahre 1929–1932

VON WILFRIED HILBRIG

Der folgende Bericht geht zurück auf die Notizen eines Theologiestudenten, die er sich bei dem Besuch der verschiedensten Vorträge und Veranstaltungen gemacht hat. Sie spiegeln das geistige Leben in Breslau und Görlitz und die Tätigkeit der Deutschen Christlichen Studentenvereinigung (DCSV) wider. Sie zeigen in ihrer subjektiven Auswahl und Wiedergabe, was einen Studenten damals bewegte und wie er das Zeitgeschehen aufnahm, oder anders gesagt: wie das Wissen seiner Zeit bei ihm »ankam«. Darin liegt der besondere Reiz der sicherlich oft verzerrenden Protokolle. – Es ist darauf verzichtet worden, Erläuterungen zu den einzelnen Referenten zu geben oder deren Ausführungen in der damaligen Berichterstattung der Presse nachzuweisen. Hier soll keine Edition des damaligen Tagebuches vorgelegt, sondern die geistige Situation in der ausgehenden Weimarer Republik vor Augen gestellt werden.

Die Redaktion

Am Ende der zwanziger Jahre unseres Jahrhunderts sah es bedrohlich in Deutschland und ringsum in der Welt aus. Die schweren Lasten und ungelösten Spannungen, die das Ergebnis des Kriegsendes von 1918 mit sich gebracht hatte, entzweiten weithin unser Volk. Arbeitslosigkeit und wirtschaftliche Not bedrückte die Menschen. Als ich mit dem Sommersemester 1929 das theologische Studium in Breslau begann, waren die Aussichten für einen Berufsweg für zahlreiche Abiturienten schlecht. Es war alles überfüllt, sogar in den theologischen Fakultäten. Von der Theologischen Schule in Bethel und vom Sprachenkonvikt in Halle war ich wegen Überfüllung abgewiesen worden.

Man vergegenwärtige sich die politischen Ereignisse des Jahres 1929: »Blutige Zusammenstöße zwischen Demonstranten und Polizei am 1. Mai in Berlin – Dawesplan wird durch den Youngplan für deutsche Reparationszahlungen ersetzt: bis 1988 sind von Deutschland 105 Mrd. Mark zu zahlen, davon bis 1966 jährl. 1,7 bis 2,1 Mrd. Mark ... – Volksentscheid der Deutschnationalen und Nationalsozialisten gegen Youngplan erfolglos – Reichskassendefizit 1,7 Mrd. Mark – Heinrich Himmler wird »Reichsführer« der SS – ferner 1930: Reichspräsident erläßt auf Grund Art. 48 Notverordnung zur Sicherung von Wirtschaft und Finanzen, Reichstag nach ihrer Aufhebung aufgelöst. Nationalsozialisten und Kommunisten gewinnen in den Reichstagswahlen ... – 4,4 Millionen Arbeitslose.«

So folgen die Angaben im »Kulturfahrplan«¹ über die Ereignisse jener Jahre in schneller Folge, nicht nur für Deutschland, sondern ähnlich überall in der damaligen Welt. Wenn auch das Studium Konzentration auf stille Arbeit erforderte, konnte man von den Ereignissen nicht unberührt bleiben, zumal in einer Großstadt wie Breslau oder auch in Görlitz, wo ich zu Hause war und mich meist in den Semesterferien aufhielt. Unzählige Plakate hingen an den Häusern. Parteiversammlungen, Saalschlachten u. a. standen in den Schlagzeilen der Zeitungen. Immer wieder gab es Umzüge und Protestaktionen. Für 6. März 1930 trug ich damals in meinen Kalender ein in Görlitz: »Kommunistenumzüge in der Stadt: Wir haben keine Arbeit! Wir haben kein Geld! Nieder! Nieder!«

Politik in Bewegung

Ich habe damals viele Eintragungen über Vorträge, Diskussionen unter anderem über die politischen Vorgänge jener Jahre in meine tagebuchartigen Kalender gemacht und oft ziemlich ausführliche Inhaltsangaben dazu. Ich konnte das, weil ich die Deutsche Kurzschrift benutzte. Wenn es sich freilich nur um eine persönlich getroffene Auswahl von Veranstaltungen und Ereignissen handelt, an denen ich damals teilgenommen habe, hoffe ich doch, daß meine Angaben mit dazu helfen, die Situation in jenen notvollen Jahren zu erhellen.

Am 6. Juni 1929 hörte ich in der Technischen Hochschule in Breslau einen Vortrag von Prof. Spahn aus Köln über »Reichsreform«. Es sei eine notwendige Frage der Gegenwart, habe ich notiert. Seit der Weimarer Verfassung bestehen Schwierigkeiten und Reibereien zwischen Ländern und Reich, besonders zwischen Preußen und dem Reich. Zu Bismarcks Zeiten war Preußen eine mittlere Macht (Bindeglied) zwischen Reich und Einzelstaaten. Jetzt ist es ein Land wie die übrigen. Lösungsversuche von einer Länderkonferenz und Männern wie Reichskanzler Luther: »Preußen soll Reichsland werden, auf eigene Verwaltung verzichten und das Reich stützen. Dem könnten sich die anderen Länder anschließen.« Diese unitaristischen Bestrebungen haben aber auch großen Nachteil: Wo bleibt Österreich, wo die Auslandsdeutschen? Es bleibt keine fruchtbare Mannigfaltigkeit. Die unitaristischen Bestrebungen gingen von Frankreich aus (1789) ... die föderalistischen kommen von England her (sein Weltreich). Die Frage von Reich und Ländern (Stammesprovinzen) muß aber zurücktreten, sondern »ein ständisch gegliederter Staat ist das Ideal«. Jeder Stand hat da seine

1 Werner STEIN, Kulturfahrplan. Die wichtigsten Daten der Kulturgeschichte von Anbeginn bis 1969, München/Berlin/Wien. Auswahl, aus Seiten 1088–1092 (je erste Textspalte).

Selbstverwaltung. Da kommen die Minderheiten zur Geltung, so auch der Arbeiter- und der Bauernstand. Das sind Gedanken, die Bismarck bewegt hat und nicht mehr hat ausführen können. So sein Lösungsversuch.

Andere Vorträge führten mitten in die politischen Auseinandersetzungen hinein, so am 4. Juli 1929 ein Vortrag von Freiherr von Rheinbaben, wieder in der Technischen Hochschule: »Die Entwicklung der deutschen Außenpolitik im letzten Jahrzehnt.« Dazu meine Notizen: »Innerlich uneins und zersplittert in Parteien, äußerlich bedrückt und belastet vom Schandvertrag von Versailles, ist Deutschland in schwerer Notlage. Diesen Schandvertrag zu revidieren, das sind die Bemühungen der deutschen Außenpolitik. Deshalb ging man in den Völkerbund – Lokarnopakt, Dawesplan, Kellogg-pakt usw. Aber man macht nur äußerlich viele Reden, im Grunde rüstet man nicht ab, will man Deutschland zertrümmern. Drei wichtige Fragen: Die Kriegsschuldfrage, die Abrüstung, die Minderheitenfrage. Darum die schnellen Verhandlungen. Aber schließlich werden die Feindmächte sich doch nicht gegen das Leben stemmen können. Es kommt auf die Weltpolitik an: Britisches Weltreich, Amerika, Ost- und Südosteuropa...«

Bald gab es wieder einen Vertrag und zwar am 8. Juli im Auditorium maximum: Prof. Martin Kähler sprach über die geschichtliche Bedeutung der Versailler Kriegsschuldthese. Sie ist gegründet »auf falsche Beweisführung, ein Gewaltakt der Sieger, um Deutschlands Schuld in den Augen der unwissenden Welt zu befestigen. Aber die einzige Schuld Deutschlands ist die, daß es ein Deutschland gibt! Durch die Aufrichtung des Deutschen Reiches mußten sich die alten Mächte beengt sehen«. Die deutsche Politik sei eine Politik des Friedens gewesen. Zum Kriege aber mußte es kommen. Die Revolution 1918 und die Parteienzersplitterung mußte die Berechtigung der Kriegsschuldthese in den Augen der Sieger noch verstärken. Das sei ja auch Deutschlands Unglück. Man dürfe sich nun nicht in einen besseren Himmel hineinräumen, sondern müsse in der rauhen Wirklichkeit bleiben und für Deutschland arbeiten, wie vor 100 Jahren. – Noch viele andere Gesichtspunkte führte der Redner in der guten »Vorlesung« aus. Die große Kundgebung am 10. Jahrestag des Versailler Vertrages am 28. Juni in der Aula der Universität war verboten worden. So mußte Kähler seinen geplanten öffentlichen Vortrag als Vorlesung halten. Es haben aus diesem Anlaß hin und her Gedenkgottesdienste stattgefunden. So hielt Pastor Lothar Steinert am 28. Juni 1929 einen Gottesdienst in der Elftausendjungfrauenkirche in Breslau. Meine Notiz: »Er predigte gegen die Kriegsschuldfrage. Die einzige Rettung aus der Not ist der Weg zu Jesus.«

Von kirchlicher Seite gab es sehr ernste Bemühungen um Aufhellung der notvollen Lage im deutschen Volk. Ich nahm am Christlichen Akademikertag in Liegnitz am 16. November 1930 teil, und hörte den Vortrag von

Pfarrer Georg Muntschick aus Leisnig/Sa. über »Schicksal und Schuld des deutschen Volkes in der Gegenwart«. Er machte Ausführungen über das Schicksal des deutschen Volkes bis zum Weltkrieg. Während man bei dem gegenwärtigen Materialismus und Atheismus keine Schuld des deutschen Volkes sehen will, zeigte der Referent als Christ fünf schmerzliche Punkte auf: 1) Die Schuld wird sichtbar im Schicksal der Wissenschaft. Gott spricht nicht mehr in ihr. Sie greift in Gebiete ein, die ihr nicht zustehen. Freidenker, Heckel. Trotzdem sie die Metaphysik leugnet, wird sie selbst zur Metaphysik. 2) Die Schuld zeigt sich im Schicksal der Kunst, die zur Dirne internationalen Stils geworden ist. 3) Im Wirtschaftsleben zeigt sich krasser Materialismus und Mammonismus. 4) In der Volksgemeinschaft zeigt sich die Fratze der Zufallsmehrheit. Das Volk hat auch seine Toten vergessen (Weltkrieg). 5) In der Familiengemeinschaft. Denn sie ist zum reinen Zweckverband geworden. Nach der Ehe wird nicht gefragt. 6) In der religiösen Gemeinschaft und im Zustand der Kirche. Die kirchliche Verkündigung steht unter dem Augenblickseinfluß von Auslegungen und hat zuviel Respekt vor dem Zeitgeist. Muntschick führte schließlich aus: Rückschritt zu Gott ist der einzige Fortschritt. Es könnte ein Zuspät geben. Generalsuperintendent Zänker sagte am Schluß: Trotz der Not, die wir sehen wollen, haben wir aber die Hoffnung der Liebe und die Verantwortung. Jeder sollte die Schuld auch bei sich persönlich sehen. – Etwa 100 Akademiker, am Abend zuvor in Görlitz sollen es 150 gewesen sein, nahmen teil.

Eine ganze Christliche Studententagung war vom 1.–5. August 1931 in Bad Saarow dem Ringen um die politische Zwangslage unseres Volkes gewidmet. Das zeigen die Vortragsthemen: Dr. Reinold von Thadden-Trieglaff »Der geistige Hintergrund der deutschen politischen Lage«, Dr. Freytag/Hamburg »Der geistige Hintergrund der weltpolitischen Lage«, Lic. Alfred de Quervain/Basel »Die theologische Grundforderung für die politische Gestaltung der Gegenwart« und Prof. D. Dr. Frick/Marburg »Die politische Sendung der Gemeinde Jesu«. Leider sind meine besonderen Notizen von den Vorträgen verloren gegangen. Ich habe notiert: Eröffnung der Tagung am 1. August abends mit Begrüßungen durch Dr. von Thadden, Altreichskanzler D. Georg Michaelis, Egon von Kietzell u. a. Der Gottesdienst am Sonntagmorgen, 2. August, und die Bibelarbeiten jeden Morgen im Wald wurden von Pfarrer Lic. Theo Brandt aus Leipzig gehalten. Notiz zum letzten Vortrag: Er ging in voller Klarheit der Gedanken ins persönliche Leben jedes Einzelnen und in das der Gemeinde hinein. Rechte Politik ist nur möglich, wo Gemeinde Jesu ist. Es gibt aber keine »christliche« Politik. – Die Tagung hatte in der heutigen verworrenen Lage in Fragestellung und Antwortgebung Bedeutendes zu sagen.

Bedrohliche Bewegung von links: Der Bolschewismus

Am Ende der zwanziger Jahre sah man vor allem in der Ausbreitung des Kommunismus mit Lärm und Propaganda die größte Gefahr.

Besonders viele und eingehende Vorträge hielt Pfarrer Lic. Dr. Ulrich Bunzel von der Magdalenenkirche in Breslau über dies Thema. In Predigten und Vorträgen zeigte er, wie intensiv er sich mit dem Geist und mit der Literatur des Bolschewismus beschäftigt hatte. Er sah hier die größte Gefahr, die für Deutschland heraufzog. Bei einem Abend in der Deutschen Christlichen Studentenvereinigung (DCSV) in Breslau am 8. Juni 1929 gab er folgende Stichworte: Absoluter Massenmensch, keine Freiheit, kein Gewissen, keine Einzelpersönlichkeit. Es ist das ganze Gegenteil zu Nietzsches Herrenmensch. Aber beides ist unhaltbar. Der Bolschewismus will selber Religion sein. Nur eine geniale Persönlichkeit, Lenin, konnte sie ausdenken. Das kommunistische Manifest wurde durch Lenin zunächst ausgeführt. Doch dann mußte alles mehr und mehr auf allen Gebieten zurückgehen. Das kommunistische Programm ist eben unausführbar. – In der Aussprache: Können sich nicht Kommunismus und Liberalismus im idealen Falle mit dem Christentum vereinigen lassen? Nein, der Bolschewismus will nur zerstören, nur nehmen, das Christentum will aufbauen und immer geben. Jede von Menschen hervorgebrachte Idee muß im Gegensatz zu Christus stehen. Der Referent zog Parallelen zum Nationalsozialismus und zu Lindseys Revolution der modernen Jugend.

Am 11. Juli 1931 sprach der Direktor des Ev. Presseverbandes Pfarrer Walter Schwarz bei der DCSV über die Gottlosenbewegung, die sich nun auch stark in Deutschland breitmacht und stärkste Propaganda mit raffinierten Mitteln treibt. Der Referent schilderte die Organisation, dann die Arbeit dieser Bewegung mit gedrucktem und gesprochenem Wort, in Radio, auf Schallplatten, in der Schule u. a. Zum Schluß kamen Schallplatten der Freidenker zu Gehör, die zweifellos etwas Anreizendes, Packendes in sich hatten, eine gewisse religiöse Schwungkraft. Wir dürfen nicht dagegen polemisieren, sagte Schwarz, sondern unseren Glauben selbst positiv darbieten, was ja meist für die Öffentlichkeit nicht in der Predigt geschehen kann. Es kam zu einer Aussprache über die ev. Pressearbeit.

Noch mehr ins positive Wirken der Christen gegenüber dem Irrglauben führte am 9. Juli 1931 der Vortrag von Pfarrer Lic. Hans Georg Haack vor der Vereinigung religiöser Sozialisten über »Die Psychologie des Unglaubens – die Freidenker und wir«. Mit seinem Vortrag gab der Referent einen guten Einblick in das Wollen der Religiösen Sozialisten. Kirche und Sozialismus seien zwei Wege zum Herzen der Massen, des Proletariats. Das brauchen wir heute sehr, freilich in der rechten Haltung, die bisweilen fehlt.

Religiöser Sozialismus sei nach Meinung Haacks vielleicht besser als der Christlich-Soziale Volksdienst. Aber er macht zu starke Konzessionen an Freidenker und Marxismus, obwohl ja Marx' Wirken nicht bloß atheistisch gewesen sein soll.

Es gab in jenen Jahren viel Einsatz engagierter Christen gegen Bolschewismus und Gottlosigkeit. Am 28. Februar 1932 fand ein Evangelisationsvortrag von Dr. jur. Hans Berg aus Neu-Strelitz in der Magdalenenkirche statt: »Unser Kampf *um* die Gottlosen.« »Ein sehr packender Vortrag in einfacher Sprache«, wie ich notierte. Er erzählte aus seiner Arbeit, von seinen Methoden, wie man mit Gottes Wort unter den Gottlosen wirkt.

Genauer noch sind meine Notizen über den Vortrag von Missionar Lokies von der Goßner-Mission, den er bei der DCSV-Freizeit in Rogau-Rosenau am 5. März 1932 hielt mit dem Thema: »Die Mission gegenüber der Abwehr des Bolschewismus.« Er schilderte den Bolschewismus in Rußland als eine geistige Macht, eine Dämonie. Durch Leiden, schwerstes Elend und Armut soll diese Weltidee zum Ziel gebracht werden. Man arbeitet mit allem Raffinement, wie reißende Wölfe. Es steckt eben eine versuchliche Größe im Bolschewismus. Er will durchs Leiden seiner Anhänger zum Ziel kommen, durch Lebenseinsatz und Sterben für die Sache, für die anderen, für die Menschheit. Kunst, Technik, Wissenschaft usw. stehen im Dienst des Bolschewismus. Rußland hat für unsere Gebildeten etwas Anziehendes, Verlockendes. Hier heißt es für uns im letzten Grunde: bekennen. Der Bolschewismus wird kommen und siegen und wird sich darstellen: Wir sind ja gar nicht so! Es wird nur eine kleine Schar von Christen übrig bleiben. Der Hauptangriff des Bolschewismus richtet sich gegen die Mission, die stärkste Lebensader der Christenheit. In aller Welt arbeitet der Bolschewismus gerade als Feind der Mission. Lokies nannte als Beispiel die Mission unter den Kohls in Indien. Der frühere Traum der Mission, überall Sieger zu bleiben, die Welt zu beherrschen, ist ausgeträumt. Vor uns liegt das Kreuz. Die Gemeinde wird zerstreut werden wie eine Herde. Wir werden ans Kreuz müssen. Aber dann gerade ist uns der Sieg verheißen. Das ist der einzige Trost. Das ist auch der stärkste Antrieb zum Ausharren und Stehen auf seinem Posten. Es geht um rechte, nicht fleischliche Aktivität.

Viele Fragen und Ängste der Christen richteten sich auf das Geschehen im Arbeiterstand, in dem der Kommunismus vor allem mächtig geworden war. Es muß – nach meinen Notizen – damals auch einen nicht so revolutionären Sozialismus gegeben haben, der die Sehnsucht der Menschen, der ärmeren Schichten nach einem neuen Leben in Gleichheit und Brüderlichkeit antrieb und geradezu religiöse Kraft annahm, ein religiöser Sozialismus, der in den vorangegangenen Zeilen bereits erwähnt wurde.

Gerade auf dieser Plattform wußten sich engagierte Christen zur Stellungnahme und Mithilfe veranlaßt.

So hörte ich am 5. Mai 1930 in der Sozialen Arbeitsgemeinschaft in Breslau einen Vortrag von Lic. Grunz aus Berlin mit dem Thema: »Die religiös-sozialistische Bewegung.« Grunz war Generalsekretär der Ev. Arbeitervereine, gegen die sich der religiöse Sozialismus wandte. Er sprach sehr sachlich. Man will einen Sozialismus mit religiöser Triebkraft und damit die Kirche ersetzen. Die Aussprache war sehr lebhaft. Einige Studenten kamen, wie ich notierte, »wieder mit ihren alten Ladenhütern«.

Vom 10. bis 12. Juni 1930 nahm ich am Evangelisch-Sozialen Kongreß in Breslau teil. Er begann am Abend des 10. Juni mit einem Festgottesdienst in der Bernhardinkirche mit Lic. Preisker. Zum Text Joh. 14, 15–16: euch untereinander lieben, darin liegt die unerbittliche Forderung Jesu, vor der wir unsere Not und Schuld einsehen müssen. Dann werden wir den Tröster, den Hl. Geist bekommen, der uns treibt und uns Taten tun läßt, daß wir uns untereinander lieben. Das gibt dem Kongreß seinen besonderen Sinn.

Ich nahm nur an den Vormittagsvorträgen teil, so am 11. Juni über das Thema: »Eigentum, Evangelium und Gesellschaft!« Darüber sprachen die Professoren Weinel aus Jena und Keßler, Jurist aus Leipzig. Im ersten Vortrag ging es um die Zuständigkeit des Christentums für das Eigentumsproblem. Das Eigentum hat wohl seine Eigengesetzlichkeit. Aber das Ethos greift ein in die Wirtschaft. Das Recht ist ein Teil des Ethos, notwendig für die Gemeinschaft. Das Evangelium gibt keine direkten Antworten. Aber wenn die Liebe mit den konkreten Fragen zusammenkommt, gibt sie die Richtung an. Eigentum ist Gabe Gottes mit verpflichtender Verantwortung. Aus dem zweiten Vortrag: Im Eigentum beherrscht der Mensch als Person die Natur, freilich nur in einer rechtlichen Gesellschaftsordnung. Der Wille zur Freiheit ist die erste Triebkraft zur Eigentumbildung. Eigentumslosigkeit ist Sklaverei. Aber das Eigentum muß seine Grenzen haben in der Rücksicht auf das Gemeinwohl. Das Eigentum ist nicht unverletzlich. Eigentum verpflichtet zur Wahrung, Mehrung, Vorratsbildung.

Am folgenden Tag ging es um die eigentlichen brennenden Fragen mit den Vorträgen von Lic. Grunz und Lic. Pichowski über »Arbeiterschaft, Religion und Kirche«. Grunz zeichnete die schwierige religiöse Lage des Arbeiterstandes, der teilweise ganz freidenkerisch ist oder sozialistisch als Religion. Er gab Berichte aus seiner Praxis. Pichowski stellte dann die tiefe Kluft zwischen Sozialismus und Kirche dar. Der Schade ist, die Kirche kümmert sich nicht genug um die Arbeiter. Die Arbeiter sind, wenn sie nicht ganz gleichgültig sind, begeisterte Sozialisten. Sie lehnen alles das ab,

was Kirche heißt. Sie wollen das Christentum überwinden und durch Sozialismus ersetzen, nehmen das Christentum nur als Vorbereitung zum Sozialismus. Zwischen Sozialismus und Evangelium gibt es bisher keine Brücken. Pichowski stellte als Ziel auf, beides miteinander zu verbinden, den Sozialismus christlich zu machen. Ich vermerkte dabei: Meiner Meinung nach ist das falsch. Es gibt nur ein Entweder–Oder.

Die Fragen gingen um, besonders unter den Studenten. In der Hochschulgruppe des Christlich-Sozialen Volksdienstes sprach am 4. Dezember 1930 Geheimrat Professor D. Erich Schaefer über »Christlich-Sozial im 19. und 20. Jahrhundert«. Er zeigte, wie solche Gedanken bereits in der ausgehenden Romantik Menschen bewegt haben, so Adam Müller und Franz von Bader. Sie wollten die soziale Frage in Bewegung setzen und wollten den Staat, wie sie ihn vor sich hatten. Als das nicht ging, kamen Viktor Aimé Huber, Johann Hinrich Wichern und der katholische Bischof Ketteler. Sie wollten das Problem von der Kirche her lösen. Aber sie hatten ein zu patriarchalisches Verhältnis zum vierten Stand im Sinne eines Almosengebens. Das hängt mit der Erweckungsbewegung des Pietismus zusammen. Da kamen die Kathedersozialisten Adolf Wagner und Gustav von Schmoller. Sie kämpften gegen zwei Fronten, den Sozialismus und den Marxismus. Sie forderten wieder den Staat zur Lösung auf. Ihnen schloß sich als bedeutender Volksredner Adolf Stöcker an. Er sah den Staat christlich und forderte auch einen solchen. Aber es gelang nicht, den vierten Stand vollwertig mit Rechten und Pflichten einzugliedern. Damit blieb eine tiefe Kluft, gerade auch für heute in den schweren politischen Nöten.

Immer mehr drängten sich die Fragen angesichts der verworrenen politischen Lage auch unter den Studenten in den Vordergrund. In vielen Diskussionen und Gesprächen wurde nach Lösungen gefragt. So gab es nach meinen Notizen am 7. Februar 1931 einen Ausspracheabend über »Nationalsozialismus, Christlich-Sozialer Volksdienst und Sozialismus« in der DCSV. Pfarrer Schulte aus Brockau, Abgeordneter des Christlich-Sozialen Volksdienstes, versuchte die drei hervortretenden Bewegungen darzustellen. Die drei fraglichen Hochschulgruppen waren um Entsendung eines Vertreters gebeten worden, um über die Ziele ihrer Partei aufzuklären. Für die Nationalsozialisten, die keinen Vertreter entsandt hatten, fand sich unter den Gästen ein Sprecher. Es gab eine sehr lebhafte Debatte über die einzelnen Streitpunkte in der Politik. Ich habe dazu notiert: »Die letzte Würdigung der Fragen vom Evangelium her fehlt noch. Aber die Fragen wurden angeschnitten, vielleicht ein Anfang zu weiterem.«

Stark wurden hin und her pazifistische Gedanken vertreten, gegen die die Nationalsozialisten scharf angingen. In der DCSV hatten wir zum 28. November 1932 einen pazifistischen Theologiestudenten Fritz Wenzel

zum Bericht über »Christentum und Krieg« gebeten. Wie ein Parteiredner, notierte ich, führte er von seinem stark pazifistisch-sozialistischen Standpunkt aus viel Tatsachenmaterial gegen den Krieg an und sprach von der Gewinnsucht der Maßgeblichen, die den Krieg hat so furchtbar werden lassen, Riesenausgaben für Kriegsrüstung auf der einen Seite und soziales Elend auf der anderen. Er meinte, es gibt eine »Vorgeschichte«, in der wir jetzt leben, und dann eine (echte) Geschichte, die erst eine solche sein wird, wenn der Mensch ein menschenwürdiges Dasein hat. Er erinnerte an die Propheten des Alten Testaments. Das Vaterlandsgefühl, so sagte Wenzel, muß erst eine neue Wertung von der Brüderlichkeit her bekommen. Die Kriegsdienstverweigerung wurde als persönliche Gewissensentscheidung herausgestellt. – Die Debatte an diesem Abend des Jungsemesterkreises wurde sehr lebhaft.

Um die Frage des Krieges ging es vor allem bei den jährlichen Feiern für die Gefallenen des Weltkriegs im DCSV-Heim. Meist wurden Kriegsbriefe gefallener Studenten vorgelesen. Am 22. November 1930, dem Vorabend des Totensonntags, sprach, um ein Beispiel auszuwählen, Pastor Beckmann und erzählte aus seinen Kriegererlebnissen. »Er schilderte den Krieg in mir zum Teil neuem Licht«, vermerkte ich. »Die Begeisterung bei Beginn! Aber er sagte den Satz: Deutschland hat schon 1914 den Krieg verloren, denn das Heer war innerlich faul. Diebstahl, Betrug usw.« Er schilderte grauenhafte Einzelheiten des Krieges in ihrer Sinnlosigkeit. Wenn gefragt wird, warum mußten diese Menschen sterben, muß Gott doch seinen Sinn gehabt haben. Es wurde verdeutlicht an dem Einzelgeschick eines BKlers (aus einem Schülerbibelkreis), der beim Sterben seine Lieblingschoräle sang. Haben die Toten uns nicht eine Aufgabe hinterlassen? »Der Abend gibt viel zu denken«, schrieb ich, »kein Pazifismus und doch kein Idealismus« (nämlich der Konservativen und Rechtsradikalen).

Bedrohliche Bewegung von rechts: Der Nationalsozialismus

Immer mehr trat in diesen Jahren die Hitlerbewegung hervor und setzte ihre SA in Partei- und Wahlversammlungen ein, um ihre Macht unter Beweis zu stellen und die Gegner mundtot zu machen. Ich vermied es, an reinen Parteiversammlungen teilzunehmen.

Einmal habe ich aber Notizen über einen Besuch bei einer Versammlung der NSDAP gemacht und zwar am 10. April 1931 im Saal des Tivoli in Görlitz. Eingeladen war zu einem Spielabend der »Ostmärkischen Spielschar«. »Es war ein feiner Abend«, habe ich notiert, »nichts von Gehässigem.« Es sollte gezeigt werden, was deutscher Geist ist und vermag. Die Bühne war ganz rot ausgekleidet mit einem großen Hakenkreuz und einem

Bild Hitlers. Der Leiter der Gruppe namens Bossemer sprach über »die deutsche Seele«. Die heutige Zeit ist verweichlicht, haltlos in ihrem Kulturbolschewismus. Da heißt es, sich auf die nationalen Kräfte zu besinnen. Er zeichnete das an verschiedenen Gebieten ab, besonders an der Mode, die ganz und gar in Verirrung und Verwirrung sei und von jüdischem Geist beherrscht wird. Die Spielschar sang Lieder, brachte alte Tanz- und Bauernmusik, dann gymnastisches Turnen und das Spiel von Lienhart »Schwertleite«. Ich schien recht angetan zu sein. Aber es war eben nur eine kulturelle Veranstaltung.

Wenn ich auch nicht an regelrechten NS-Versammlungen teilgenommen habe, hörte ich doch immer mehr in anderen Veranstaltungen von der heraufziehenden Gefahr. Am 25. März 1930 war ich im Ev. Vereinshaus in Görlitz bei einer Kundgebung der Volkskonservativen Vereinigung, die, so meine Notizen, mit dem Christlich-Sozialen Volksdienst in der »Christlichnationalen Arbeitsgemeinschaft« zusammenarbeitet. Reichstagsabgeordneter Hans Schlange-Schöningen sprach. »Er gab einen feinen Überblick über die geschichtliche Entwicklung der heutigen schwierigen politischen Lage. Die damals nach der Revolution gebildete nationale Einheitsfront gegen Marxismus und Sozialismus hätte in der Inflationszeit durch die Einrichtung der Rentenmark das Volk gewinnen können. Sie war bald soweit, hat aber dann leider bei dem Hitlerputsch in München, der durch starke Militärgewalt der Regierungsparteien zerstreut wurde, sich die Gunst verscherzt. Diese Einheitsfront hätte dann, als die Deutschnationale Volkspartei mit in der Regierung war, unter Graf Westarp, Stück für Stück die »Revolution« zurückgewinnen können, schlug aber unter Hugenberg in den Radikalismus um und unterscheidet sich jetzt nur noch wenig von den Nationalsozialisten. Die Krisis war das Volksbegehren um den §4, der so berüchtigt ist. Mit solcher Gewaltpolitik konnten die ausgetretenen Abgeordneten nicht mit, trotzdem sie ihren Standpunkt scharf vertreten hatten. Zwei Wege zeigte der Redner aus dem völligen Untergang Deutschlands. Der eine ist der des Hitler, der Weg der Gewalt, womit man das schon wacklige Wirtschaftssystem gänzlich umstoßen würde und man einen Trümmerhaufen bekäme, der nicht wieder aufzubauen ist. Der einzig zu beschreitende Weg ist der einer bürgerlichen Regierung und zwar im nächsten Augenblick, der entschieden gegen Marxismus und Sozialismus Front macht. Die heutigen Parteien können durchaus durcheinander geschüttelt werden, wenn zielbewußte und auf eigenem Gewissen stehende Männer an die Spitze gestellt werden ohne Bindung an Parteivorschriften. – Die Rede war sehr fein. In der Diskussion sprach nur der jetzige stellvertretende Vorsitzende der DNVP, der u. a. gegen den Leiter des Abends, den

derzeitigen Vorsitzenden der DNVP, Rechtsanwalt Schade, Beschuldigungen erhob und den Hugenberg-Hitlerschen Standpunkt vertrat.«

Einen entschiedeneren Standpunkt gegen die NSDAP erlebte ich am 7. September 1930 bei zwei Vorträgen der Deutschen Friedensgesellschaft in der Stadthalle in Görlitz: »Hitler und Hugenberg – die Totengräber Deutschlands.« Der erste Vortrag richtete sich mit viel sachlichem Material gegen die Nationalsozialisten mit ihrer Katastrophenpolitik. »Dem ist nur zuzustimmen«, vermerkte ich. Der zweite Vortrag brachte die Ziele der Friedensgesellschaft, den Pazifismus, und zeichnete ihre Einstellung mit internationalen, humanistischen Gedanken. »Der Pazifismus will die Kirche ersetzen und will die Fortsetzung des Urchristentums sein. Ein ehemaliger Pfarrer hielt diesen Vortrag. Parole: Nie wieder Krieg! Er will die Linie scharf ziehen zwischen den Menschen, die den Krieg wollen, und den Menschen, die den Frieden wollen.« Ich notierte: »Eine doch durchaus schiefe Fragestellung. Von Frieden und Völkerversöhnung versprechen sie sich das Heil der Menschen. Viele Sätze sind durchaus anzuerkennen. Aber der Geist ist fremd, auch gegen die Kirche gerichtet: Die Pfarrer sollen den Mund halten in politischen Dingen und Liebe üben. Die Pfarrer benützen die Kirche zu selbstsüchtigen Zwecken, zur Macht. Sie appellieren gegen den Krieg an die Muttergefühle.«

Am 4. März 1932 hielt Missionsinspektor Lokies bei der DCSV-Freizeit in Rogau-Rosenau – entsprechend seinem Vortrag vom 5. März – einen Vortrag über »Die Mission gegenüber der Abwehr des Nationalsozialismus«. Die Mission bejaht die nationalen Kräfte und gibt der nationalen Bewegung eine Stärkung. Sie hat gegenüber dem Nationalsozialismus ein Ja und ein Nein. Sie hat ihm etwas Entscheidendes zu geben: das Kreuz, das ihm fehlt. Lokies war also damals sehr vorsichtig, konnte auch noch nicht überschauen, was aus dem Nationalsozialismus werden würde.

Ähnlich vorsichtig war man in der Zepterloge bei einer »Kahlert-Stiftungsfeier« in Breslau, wozu auch ein Kreis von Studenten eingeladen war. Zuerst sprach Oberstudiendirektor Jahn im Sinne einer Apologetik gegenüber dem Nationalsozialismus und betonte, daß auch die Logen stark national eingestellt sind mit christlicher Glaubensgrundlage. Sie vertreten die Gedanken der Humanität und Toleranz nur in bescheidenem Rahmen, kein Weltbürgertum. Die Loge kann sich dem Gang der Zeit nicht verschließen! – Es folgte eine Preisverleihung an Primaner, die aus allen Schulen erschienen waren.

Zwei Tage vorher erlebte ich in der Viktoriaschule einen Abend der Antimilitaristischen Jugend, zu dem ich eine Eintrittskarte bekommen hatte. Zu Beginn sprach ein Quäker aus England, wie er den Widersinn des Krieges gesehen und in England mit vielen anderen Quäkern wegen Kriegs-

dienstverweigerung im Zuchthaus gesessen hat. Er forderte dazu auf, den Krieg mit Liebe zu überwinden. Die sich bekämpfenden Soldaten haben sich persönlich doch nicht gehaßt. Helfende Liebe muß hier einsetzen. Es folgten Gedichte von Lersch, Engelke, Erasmus von Rotterdam, Friedrich Logau, Lamszus, Ulitz, Kyber, Kästner u. a. Eine Novelle von Leonhard Frank »Der Vater«, vorgelesen von Student Fritz Wenzel, hatte besondere Wirkung. Vorgelesen wurde auch aus »Die Kathrin wird Soldat« von Adrian Thomas. Es lag schwerer Ernst über dem Abend. Ich vermerkte noch: Nicht wahr ist, daß die Regierungen allein schuldig sind, wahr aber, daß alle Menschen schuldig sind. Ohne Sünde geschieht kein Krieg. Sünde sitzt tiefer. Doch muß man solchen idealistischen Schwung dankbar aufnehmen, wie er sich hier kundtut, und tiefer bohren.

Wie Pfarrer in ihren Gemeinden um die Fragen gerungen haben, um sie zur Stellungnahme und Mitarbeit anzuregen, erlebte ich am 9. März 1931 bei einem Männerabend in unserer Frauenkirchengemeinde in Görlitz. Pastor Walter Schmidt sprach über »Wir Männer und unsere ev. Kirche«. Die Männer sind jahrhundertlang vernachlässigt worden. Erst mit dem Alter wird der Mann kirchlich, und es kommt doch gerade darauf an, daß der Berufsmensch in die Gemeinschaft hineingehört. So fehlt, daß sich der Mann schützend und streitend vor die Kirche stellt gegen die widerchristlichen Strömungen der Zeit: Freidenkertum, Bolschewismus, nationalsozialistische Gefahr, Sekten. Der Pfarrer hat in der Großstadt gar nicht die Zeit und die Mittel zu solchem Einsatz. Er ist für solche Verkündigung in der Öffentlichkeit nicht gerade geeignet, weil er immer als bezahlte Amtsperson angesehen wird. Die Männer sind aufgerufen, denn sie sind auch Priester und tragen die Gemeinde mit. Wenn die Gemeinde nicht dazu kommt, daß sie einander dienende, lebendige Gemeinde wird, geht sie zugrunde. Aufgaben und Möglichkeiten wurden gezeigt, wie Männer in der Gemeinde mitarbeiten können: Hausbesuche, Helfer in Mischehenfragen u. a. – Die Aussprache war überaus rege und zeigte, welche Freude Männer fühlten, sich auszusprechen und mithelfen zu können. Aber man wandte sich gegen das Urteil Schmidts über den Nationalsozialismus, in dem er eine Gefahr sah. Man sprach über Religionsunterricht und Schule. Man wünschte mehr Einheitlichkeit und Einigkeit in der evangelischen Kirche. Im Blick auf die katholische Kirche kommt es an auf eine *actio evangelica*. Vermerkt sei, daß es in der Beurteilung der NS-Bewegung noch keinen Durchblick gab.

In meine Tagebücher habe ich viel Persönliches eingetragen, auch Gespräche, die ich mit ehemaligen Schulfreunden geführt habe. Immer wieder habe ich einen Spaziergang mit dem mir sympathischen Freund G. A. gemacht. So am 7. Oktober 1930. Da hatten wir einen Spaziergang im Mondenschein mit angeregtem Gespräch über Studium, Wissenschaft und

Glauben. Das schwierigste Problem zwischen uns war immer wieder, den Nationalsozialismus mit dem Christenglauben zusammenzubringen. »Die falsche NS-Auffassung von Volk und Blut hält ihn ab, zu Gott hinzukommen, die Gnade zu sehen und zu empfangen«, schrieb ich wörtlich. »Ich kann nur für ihn bitten, daß diese dämonische Macht besiegt wird.«

Allerdings hatte ich selbst damals auch keine endgültige Einstellung gegenüber dem sich immer mächtiger ausbreitenden Nationalsozialismus gefunden. Er wurde doch sogar von angesehenen Persönlichkeiten gelobt. Wenn sich auch die Stimmen in unserem Studentenkreis mehr und mehr besorgt aussprachen, gab es noch keine einmütige klare Sicht. Ich selbst war noch immer nicht in meinem Urteil klar. Das geht aus meinem Eintrag vom Sonntag, 13. März 1932, hervor: »Nach dem Gottesdienst übte ich mit Stimmschein erstmalig mein Wahlrecht aus (21 Jahre alt!): Hindenburg oder Hitler oder Düsterberg oder Thälmann. Ich stimmte für Hindenburg, weil seine Wahl nicht (nur) von einer Partei ausging und weil ich, obwohl ich sonst sehr zum Nationalsozialismus stehe, Hitler nicht für geeignet halte, überhaupt für einen Reichspräsidenten einen mehr über den Parteien stehenden Mann wünsche.«

Versuch einer vom Evangelium bestimmten Politik

Es gab christliche Kreise, die als bewußte evangelische Christen einen ernsthaften Weg aus der allgemeinen politischen Verwirrung suchten und schließlich den Christlich-Sozialen Volksdienst als Partei zur Alternative stellten. Dieser ist in meinen Berichten schon mehrfach in Erscheinung getreten. Schon am 17. Dezember 1929 hörte ich in der Christlich-Sozialen Vereinigung Schlesiens in Breslau Vorträge der kürzlich aus der Deutschnationalen Volkspartei ausgetretenen Abgeordneten Hülser und Pastor Kliesch. Sie sprachen darüber, wie es zu ihrem Austritt gekommen sei, weil nämlich Hugenberg nicht die sozialen Verhältnisse verstehen wollte und keine christliche Grundlage für die Politik sah. Dann trugen sie vor, was die Christlich-Sozialen wollen: wahrhaft konservativ sein und allem Handeln das Evangelium zugrunde legen. Nur als Christ kann man wahrhaft sozial sein. Kampf gegen den Marxismus und den Unglauben, aber auch Ablehnung eines Parteistandpunkts wie der des Hugenberg, des deutsch-nationalen Parteidiktators. Er hat die Schuld ihres Austritts auf sich geladen, weil er nach Parteiinteressen und eigensüchtigen Motiven wirtschaften wollte, obwohl sie, die Christlich-Sozialen, in der Partei zu wirken versucht haben.

Im Saal des CVJM in Görlitz hörte ich am 23. August 1930 einen Vortrag von demselben Pastor Kliesch über die gegenwärtige politische Lage mit Bericht über die bisherige Reichstags- und Landtagsarbeit des Christlich-

Sozialen Volksdienstes. Er soll eine Bewegung sein, die in das zerrüttete und sinkende Parteiensystem hineinstößt und viele evangelische Christen sammeln will, um die Belange des Evangeliums dem Volk gegenüber zu vertreten. Ein Zeichen dafür, daß es sich nicht um eine bedeutungslose Partei handele, sondern ernst genommen werde, ist, daß sie von den anderen Parteien ziemlich angegriffen werde.

Bald darauf war ich am 27. August bei einem Vortrag des Reichstagsabgeordneten D. Lic. Mumm mit dem Thema: »Keine Wahlnot für Evangelische mehr!« An Beispielen aus der Arbeit im Reichstag zeigte er Weg und Ziele des Christlich-Sozialen Volksdienstes. Er kenne keine Bindungen an Partei-ziele (im bisherigen Sinne), sondern nur sachliche Bindungen. Die Diskussion war teilweise sehr laut. Zwei Diskussionsredner aus der Deutschnationalen Volkspartei, darunter eine Frau, brachten wüste Beschuldigungen vor, z. B. daß Religion mit Politik vermengt würde, was – wie ich vermerkte – sie doch tatsächlich selber tun. Der Vorwurf des Treubruchs der ausgetretenen Abgeordneten wurde zurückgewiesen. Der Saal des Tivoli war dicht voll, auch mit vielen alten Leuten, freilich auch mit vielen Deutschnationalen, so daß die Stimmung nach den einzelnen Reden ganz verschieden war. Ich schätze auf ungefähr 500 Besucher.

Am 25. Januar 1932 sprach Prof. Eugen Rosenstock-Hüssy in der Wratislawia vor der Hochschulgruppe des Christlich-Sozialen Volksdienstes über »Die Umschichtung der politischen Willensbildung im Reich«. »Der Vortrag war gut und klar«, schrieb ich. Der Referent kennzeichnete das frühere politische Denken als unsachlich, »mit vielem Unnützen und Talmiflitter. – Der Krieg war Richter. Da wurde alles beseitigt, was nicht notwendig war. Die nachfolgende Generation aber hat nicht gelernt, die Folgen des Krieges zu tragen und daraus zu lernen. Es gab eine gewisse Zwischenzeit bis 1930. Jetzt erst spürt man politische Notwendigkeit, so z. B. bei dem Notverordnungs-system, das Zentralgewalt schafft«. Der Referent sprach vom jetzigen Abtreten Preußens, das früher Kern des Reiches war, aber jetzt keine Aufgabe mehr habe.

Die Menschen waren von den Problemen in Politik, Wirtschaft und anderen Gebieten so bewegt und erregt, daß viele Predigten auf die Fragen einzugehen und Wegweisung zu geben versuchten. Nach meinen Tagebüchern habe ich selbst manchmal Gelegenheit gehabt, auf das einzugehen, was einem als Christ auf der Seele brannte. Es sei mir vergönnt zu berichten, daß ich für den 1. Oktober 1931 zu einer Bibelstunde in den CVJM in Görlitz gebeten worden war mit dem Thema: »Die gläubige Gemeinde und die Politik.« Ich habe laut meiner Notizen die Politisierung der Zeit geschildert und auf Seiten der Christen Weltabgewandtheit oder aber christliche Parteipolitik kritisiert. Politik ist Gottes Ruf an den Men-

schen. Gott handelt mit dem Menschen und durch ihn an den anderen. Unsere Aufgabe ist Verkündigung, Mission. Die Heilige Schrift zeichnet uns ein Bild von Gottes Wirken. Kern ist die Rechtfertigung des Menschen aus Gnade. Das macht uns solidarisch mit allen Menschen über alle Unterschiede hinweg. Die gläubige Gemeinde muß Schuld und Versäumnis der Vergangenheit in der Kirche bekennen und auf sich nehmen und damit ein Zeichen aufrichten. Wir müssen auch unser Vaterland lieben, sogar wenn wir auf unsere himmlische Heimat schauen. Was gilt es zu tun? Die Arbeit an der Bibel ist die Hauptsache. Ohne sie gibt es keine lebendige Gemeinde. An lebendiger Gemeinde allein kann die Flut der Gottlosigkeit zerschellen. Wir dürfen in jeder Partei stehen, sollen dort aber auch als Christen arbeiten. Ein Christ sucht sich andere, mit denen er zusammensteht in Beruf, Familie, Öffentlichkeit usw. Ein lebendiger Christ ist wie ein um sich greifendes Feuer. So versuchte ich auf die Diskussion in den Gemeinden damals zu antworten. Generalsekretär Robert Philipp sagte noch einiges. Eine Aussprache sollte für längere Zeit nach den Bibelstunden nicht mehr stattfinden. Es war wohl zu gefährlich geworden.

Andere brennende Fragen in der Gesellschaft

Wie sich die vielerlei Fragen und Probleme der Gesellschaft, die heute die Menschen bewegen, schon damals am Ende der Weimarer Zeit abzeichneten, entnehme ich weiteren Vorträgen, die ich sonst noch besucht habe.

Ehe

Über »Kameradschaftsehe und Einehe« hielt am 22. Oktober 1929 Pastor Langner aus Görlitz-Moys einen Vortrag in der Dreifaltigkeitskirche in Görlitz. Er ging auf Lindseys »Revolution der modernen Jugend« und »Kameradschaftsehe« ein. In letzterer sucht man den Ausweg aus den Lastern und der Verworrenheit der heutigen Zeit. Aber Kameradschaftsehe ist nur »eine Halbheit zwischen der strengen Einehe der Christen und dem ehelosen Triebleben des Bolschewismus«. Lindsey mache aus der Not eine Tugend. Wenn man solches Zusammenleben für recht hält, könnte man ja dann etwa auch, weil es so viel Lügen auf der Welt gibt, diese gesetzlich als allgemeine Norm anerkennen. Es besteht vielfach, früher auch bei Ärzten, die Ansicht, Enthaltbarkeit vom Geschlechtsverkehr sei ungesund. Aber das Gegenteil ist der Fall. Nur die Einehe kann das wahre Glück geben, dazu vor der Ehe die Enthaltbarkeit. Gemeint ist die Einehe, die bewußt das Kind will, nicht die Kinderlosigkeit. Spannungen in der Ehe wird es immer geben. Ohne Leid kommt es nicht zu wahrer Liebe. Da darf man nicht feig davonlaufen, wie Lindsey es so schön mit der Zeitehe propagiert.

Der Mensch soll Herr sein über die Lage, auch über den Geschlechtstrieb. Diesen darf er nicht als etwas Fremdes übergehen wie die bewußt Kinderlosen, ihm sich andererseits auch nicht hemmungslos hingeben. Mann und Weib soll »ein Fleisch sein«, wie in 1. Mose steht, und die Frucht der Einehe ist das Kind.

Recht

An einem Heimabend am 31. Januar 1931 in der DCSV sprach Oberlandesgerichtsrat Reichhelm über Rechtsreform. An einen Überblick über die einzelnen Rechtsgebiete knüpften sich Einzelfragen an, so über Eherecht und Ehescheidung, über Beibehaltung oder Abschaffung der Todesstrafe, über den Eid. Da wurde die Frage aufgeworfen: Muß ein Gesetz, das doch nur auf dem Papier steht, wie das Gesetz über Abtreibung, nicht aufgegeben werden, weil es doch nicht eingehalten wird? Die Notfragen von heute waren damals schon vorhanden.

Am 25. Juni 1932 sprach bei einem offenen Heimabend Prof. Nagler (jur.) über »Religion und Strafrecht«. Er bot eine ausgezeichnete Übersicht über die Rechtsgeschichte. Dann zur Gotteslästerung: Sie war im Mittelalter ein Staatsverbrechen. Die Reformation lockerte auf und brachte den Grundsatz der Toleranz. Aber Gotteslästerung wurde noch bestraft, weil Staat und Kirche eng verbunden waren. Erst in der Aufklärung vollzog sich eine Wandlung. Man nahm jetzt keine Gotteslästerung mehr an, sondern nur noch Verletzung der Ehre einer Religionsgemeinschaft. Die Romantik sieht darin, weil Religion hier Sache des Gefühls sei, die Verletzung des Gefühls einzelner. Das preußische Strafgesetzbuch hat nun die drei Wertungen nebeneinander gestellt: Gotteslästerung als Vergehen gegen Gott, gegen eine Religionsgemeinschaft, gegen das persönliche Gefühl. Daher ist die Auslegung heute schwierig. Nagler und anderen geht es darum, durch das Strafrecht den konfessionellen Frieden zu wahren, der im Staatsinteresse liegt. Die Religion wird als das beste Mittel zur Verhütung von Verbrechen und sittlichen Delikten angesehen. Darum stützt der Staat die Religion bzw. die Kirche heute noch. Zu sehr darf sie der Staat aber nicht stützen. Das wäre gefährliche Reklame für die Kirche. Auch darf der freie Forschungstrieb nicht abgeschnitten werden. Daher kann es sich auch nicht um Schutz der Lehre bzw. der Dogmen handeln, wie man das früher wollte. Im kommenden Reichstag wird man vielleicht die Dinge viel besser formulieren vom volkstümlichen und christlichen Standpunkt aus. »Wir haben da Hoffnungen und Wünsche.«

Christen im Staat

Am 8. Juli 1932 hielt Vizepräsident Franz Irmer vom Provinzialschulkollegium einen Vortrag über »Staat und Erziehung«. Er war oft bei uns in der DCSV und suchte bei uns immer wieder mehr Verständnis für Staat und Recht zu wecken und bereicherte seine Ausführungen stets mit seinen persönlichen Lebens- und Berufserfahrungen.

Prof. Wegener sprach bei einem anderen Heimabend am 26. November 1932 über das Thema »Christen im Staat«. Man merkte, daß er in enger Berührung mit Professor Gogarten stand. Er führte aus: Es ist Tatsache, daß wir in einem nichtchristlichen Staat leben. Das bewirkte der Liberalismus, der mit der Renaissance einsetzte. Eine »christliche« Politik kann es nicht geben. Politik treiben ist eine besondere Begabung. Aber einen christlichen Staat müssen wir haben. Hier will Wegener konservativ sein. Die Obrigkeit muß christlich sein. Liberale Obrigkeit ist keine Obrigkeit mehr. Der Staat ist naturgegebene und gottgegebene Einrichtung. Er darf nicht zum Spielball menschlicher Meinungen werden. Die Christen haben ihre Kirche als ebenso gottgegebene Einrichtung. Diese Formen sind nötig. In ihnen fließt erst das rechte Glaubensleben. – In der langen Aussprache wurden manche Sätze des Referenten sehr unterstrichen, manche aber auch sehr angegriffen.

Technik, Arbeiterstand

Immer wieder wurden wir in die damaligen modernen Fragen hineingestellt. So sprach Pastor Hanns Lilje, der Generalsekretär der DCSV, in der Technischen Hochschule über »Technik, Mensch und Gott«. Die Technik ist herausgeboren aus der ganzen geistigen Situation unserer Zeit. Sie ist nicht mit materialistischen Gedanken zu erfassen, aber auch nicht mit idealistischen. Die Technik kann die Menschheit nicht erlösen, wie viele meinen. Auch auf der Technik liegt ein Teil Schuld, daß die Menschen zur Masse wurden. Da müssen Persönlichkeiten kommen und wieder Menschlich-Persönliches hineinbringen. Technik kann nicht losgelöst werden vom Menschen und der Mensch nicht vom Schöpfer Gott. Das Naturgesetz ist nichts Absolutes. Es kann nur das Beobachtete als Regel, als Naturgesetz ausgedrückt werden. Gott steht über allem und gibt allem seine Ordnung. So bekommt auch das Denken und Forschen und die Technik Kraft und Ordnung von Gott.

Wie Technik und Industrialisierung als Unsegen gebrandmarkt wurde, erlebte ich am 3. Mai 1931 bei der Großveranstaltung »Kreuzzug der Maschine« in der Jahrhunderthalle. Dargestellt wurde, wie die Menschen unter der Gewalt der Maschine stehen, dem Gott Mammon, dem Militär

und der Kirche mit Hakenkreuz und Gesangbuch dienen. Die Maschine knechtet die Massen. Daraus entsteht Krieg, Hunger, Not. Die Massen sind zwar halbtot, doch wollen sie sich erheben. »Alle Räder stehen still, wenn dein starker Arm es will« und »Proletarier aller Länder, vereinigt euch!« waren die Parolen. Es gibt kein Vaterland (so die Reaktionäre), sondern nur Bruderländer. Die Maschine will nicht mehr dem Mammon dienen, sondern sie schließt den Bund mit den Massen. Sie rebellieren gegen den Gott Mammon. Am Schluß steht die Vereinigung aller Länder und Geschlechter zur völligen Gleichheit. Mit der Roten Internationale schloß der Abend.

Ganz anders ausgerichtet war der Heimabend der DCSV am Tage vorher mit Bergwerksdirektor Dr.-Ing. Hugo Krueger aus Gottesberg. Er beleuchtete die Arbeiterfrage einmal von Seiten des Arbeitgebers aus, dann von Seiten des Arbeiters. Er berichtete viele falsche Vorstellungen über die Lage des Arbeiterstandes. Sie ist gar nicht so trostlos und geistlos, wie oft gesagt wird. Aus seinen ständigen persönlichen Kontakten mit seinen Arbeitern folgerte er: der Arbeiter freut sich an seiner Arbeit. In der lebhaften Aussprache wurden Fragen gestellt und manchem wurde widersprochen. Gefragt wurde, ob die Mechanisierung der Arbeit ein Glück oder ein Unglück sei. Man ließ sich sagen, daß es ein Glück für den Arbeiter ist, nicht mehr geistlose und unwürdige Tätigkeiten verrichten zu müssen.

Im Männerabend der Frauenkirchengemeinde in Görlitz am 12. Oktober 1931 klang es etwas anders. Pastor Walter Schmidt sprach über das Thema: »Gefährdung oder Zukunft unserer deutschen Industrie.« Er zeichnete die augenblickliche Lage der Industrie mit der brennenden Frage der Arbeitslosigkeit. Mit dieser steht im Augenblick die Schicksalsfrage vor dem deutschen Volk. Bedingt ist sie durch die Rationalisierung, die Frauenarbeit, das gegen früher größere Angebot an Arbeitskräften, die gegen früher nicht geringer gewordene Landflucht, die zu hohen Löhne und Gehälter, die Deutschland auf dem Weltmarkt außer Konkurrenz setzen, die übertriebene Erfindungssucht, die ganze Industrien totschießt, die Kapitalflucht ins Ausland, die darauf beruht, daß die Regierung nicht mehr das Vertrauen der Besitzenden hat usw. Der Referent schilderte dies alles deutlich an Beispielen. Was ist zu tun? Schaffung einer Atmosphäre von Vertrauen zwischen Regierung und Volk und Erkennen der deutschen Not: Herabsetzung der Löhne und Gehälter, Einschränkung des Imports (kauft deutsche Waren!), Arbeit im Sinne der Bodenreform, weg mit den Junggesellen beiderlei Geschlechts. Die Frauen dürfen keine Berufe ergreifen, wo sie nichts zu suchen haben. Wir müssen wirken als Christen und Deutsche. – Es gab eine rege Aussprache.

Sozialarbeit

Durch manche Vorträge bekam ich Einblick in das Gebiet der Sozialarbeit. So hörte ich am 20. Januar 1930 in Breslau einen Vortrag von Sozialpfarrer Forell über »Die Sozialarbeit der ev. Kirche in Vergangenheit und Gegenwart«. Er begann mit einem geschichtlichen Überblick und sah den Beginn der kirchlichen Sozialarbeit bei Viktor Aimé Huber, Hinrich Wichern und Justus Perthes. Im Zuge der Entwicklung des Arbeiterstandes wirkte Adolf Stöcker auf der konservativen Seite, Friedrich Naumann und andere auf der liberalen, kulturprotestantischen. Forell schilderte den staatlichen Umschwung und die heutige Sozialarbeit der Kirche. Er legte dar, daß die Parole vom Versagen der Kirche in der sozialen Frage falsch ist, ja daß die Kirche auf dem Gebiet Großes geleistet hat, was nur zu wenig bekannt ist. – In der Aussprache sprachen einige Stimmen sehr für die Proletarier und gegen den Kapitalismus. Aber, so wurde entgegnet, man setzt anstelle der Herrschaft des Kapitalismus nur eine Herrschaft der Masse, das ist gefährlich. Man sagt, man arbeitet sozial, und treibt Politik. Letzten Endes vergißt man Christus.

Ich hatte eine Zeitlang während der Semesterferien Einblick in das städtische Wohlfahrtsamt in Görlitz durch persönliche Beziehung mit dessen Direktor Giese. Ich orientierte mich durch Einsichtnahme in den Akten über die meist mühevollen Sozialarbeit des Amtes. Am 13. Oktober 1930 nahm ich teil an einem Vortrag von Direktor Giese im Evangelischen Gemeindehaus »Goldenes Kreuz«, zu dem Jugendpfarrer Preiser eingeladen hatte. Giese sprach über »Öffentliche und freie Wohlfahrtspflege« und betonte in einer persönlichen Vorbemerkung der Klarheit wegen, daß er Sozialist sei. Er erzählte aus der ganzen Arbeit des Wohlfahrtsamtes, das gegliedert ist in Unterstützungsamt, Gesundheitsamt und Jugendamt. Er gab in kurzen Sätzen anhand einer Zeichnung einen Überblick über die Arbeit. Es geht darum, den Menschen leiblich und seelisch zu helfen. Denn z. B. hat jeder Jugendliche das Recht auf leibliche und seelische Erziehung. Das ist die Aufgabe des Staates. Giese schilderte auch den Geist, der in der Arbeit herrscht. In der teils sehr erregten Aussprache suchte man hinter die weltanschauliche Grundlage zu kommen. Das Amt wolle neutral bleiben, sagte der Referent, und die weltanschauliche Grundlage jedem einzelnen überlassen. Nicht der Gesetzesparagraph ist es, der in der Mitte steht, sondern der Mensch.

Auf dem Gebiet der Sozialarbeit erlebten wir Studenten am 11. Juli 1930 eine Führung durch die Werke der Stadtmission in Breslau an der Frankfurterstraße durch Pastor Arno Büchner. Dort befand sich eine Wandererarbeitsstätte für die Brüder von der Landstraße. Die Leute haben es sehr

schön dort, schrieb ich. Sie können sich sogar Geld verdienen: 50 bzw. 150 Pfennige für den Tag, das ihnen zur Hälfte wöchentlich beim Ausgang ausgezahlt wird. Es gibt zwei Betriebe, eine Holzspalterei und eine Brokensammlung, die beide das nötige Geld abwerfen müssen. Interessant waren die Lager der Brokensammlung.

Säkularismus und Glaube

Wichtig waren Themen, die die ganze Lage des Menschen jener Zeit zu erhellen suchten. Im Zusammenhang mit dem Christlichen Akademikertag in Liegnitz, an dem ich teilgenommen habe, hielt am 14. November 1930 Pfarrer Lic. Theo Brandt aus Leipzig einen Vortrag über »Die studentische Jugend und der Säkularismus«. Er kennzeichnete den Säkularismus zunächst in drei Punkten: Der Säkularismus benutzt den Menschen (Beispiele: Mussolini, Lenin); er will sachlich sein und wirkt dadurch bestechend, und er will der Welt mächtig sein. Über die Sachlichkeit, die er sucht, geht er doch weit hinaus mit seinem Streben und stellt selbst etwas Gläubiges dar, zum Beispiel in Sport, Technik, Wissenschaft. Vom Führer erhofft man die Lösung. Der Säkularismus will der Welt mächtig sein und sieht doch nicht den tiefen Spalt durch die Welt. Er reißt den Menschen mit und läßt ihn dann allein. Demgegenüber fordert Christus die Wahrheit, den ganzen Menschen. Er ist allein sachlich, denn er kennt die Kluft und bringt die Vergebung und die nüchterne Wahrheit. Die studentische Jugend und der Säkularismus: Laut des Redens von der Eigengesetzlichkeit der einzelnen Gebiete baut jeder an seiner Ecke und wird nicht fertig hin zum Ganzen. Bei Christus gibt es nicht mehr das Nebeneinander der Fakultäten. Es wird ein Ganzes gebaut und jeder wird an seinem Teil hineingestellt. Ein Beispiel: Das Seziermesser des Arztes hängt ab von seiner Weltanschauung.

Bei einem Heimabend am 12. November 1932 sprach Dr. Ing. Krueger in der DCSV über das Thema: »Der christliche Alltag.« Tatsache ist, daß der Alltag auf allen Gebieten nicht oder nicht mehr christlich ist. So in der Presse und in der übrigen Kultur, in Wirtschaft, Politik, Technik usw. Auch der Mensch geht eigene, weithin unchristliche Bahnen. Eigentlich kann der Alltag gar nicht christlich sein. Es wäre eine *contradictio in adiectu*. Einzelne Menschen haben noch ihr Sonntagschristentum, haben auch in der Woche noch einige Möglichkeiten. Es ist mehr eine Wellenlinie von Sonntagschristentum. Auf der anderen Seite haben alle Dinge ihre eigenen Gesetze und sollen doch unter die Herrschaft des Menschen kommen, dem sie von Gott übergeben sind, damit sie durch ihn unter die Herrschaft Gottes kommen. Im ganzen Leben sollen wir uns als Christen betätigen. Die unpersönlichen Dinge haben wir in der Hand. – Die lebhafteste und lange Aussprache wurde vor allem von Technikern und Juristen geführt. Es ging

um die Frage, ob es Eigengesetzlichkeit der einzelnen Lebensgebiete gibt, zum Beispiel der Wirtschaft und Technik. Eine naturgemäße Ordnung in den Dingen muß bejaht werden. So muß es in der Wirtschaft Profit, beim Geld Zins geben. Aber es sollte keine Loslösung von Gott geben. Die Beziehung zu ihm muß gewahrt bleiben, sonst wird brutaler Eigennutz und Profitgier in der Wirtschaft daraus. Es soll Dienst am Ganzen sein. Wieder muß Bindung sein, die bislang zerbrochen ist.

Abschluß. Der Umsturz

Mit der Machtübernahme Hitlers und seiner Parteiapparatur am 30. Januar 1933 war all solches Fragen und Ringen im Deutschen Volk, wie es auf diesen Seiten berichtet worden ist, abgeschnitten. Alles wurde unter die Diktatur der NSDAP gezogen. Nur mit großer Bekümmernis konnte ich mich mit vielen anderen in dieser Situation zurechtfinden.

In den alten Briefen an meine Mutter in Görlitz fand sich der Brief vom 11. März 1933, den ich unter dem Eindruck des hereingebrochenen Unwetters geschrieben habe. Ich schrieb von Breslau aus:

»Das Arbeiten und Treiben von uns einzelnen scheint oft so sinnlos und klein, wenn draußen ganze Heere aufgeregter Menschen, brauner Kolonnen durch die Straßen ziehen, rasend vor Begeisterung, die Häuser des feindlichen Lagers stürmen, ihre Fahnen hissen. Manchmal fragt man sich, soll das nun das Neue sein, oder ist das nur eine allgemeine Verwirrung der Köpfe. Die nächste Zeit wird zeigen, ob sich neue Wege der Arbeit für Arbeitslose zeigen lassen und ein Weg gegangen wird zur Einheit des Volkes, das von Feinden rings bedroht wie auf einem Vulkan sitzt.

Und da kommt es auf jeden einzelnen an, der nicht den Kopf verliert, sondern sicher und ruhig weiterarbeitet, wie ein Felsenriff unbeweglich im Strom der Massen. So beiße ich mich fest in meine Arbeit hinein. Mit zäher Ausdauer nur läßt sich die eigene Angst und Ungewißheit vor den Dingen besiegen...«

Ich stand nach dem Abschluß meines achten Studiensemesters kurz vor der Meldung zum 1. theol. Examen. Ich wußte damals noch nicht, was der Einbruch des Nationalsozialismus für die Kirche bedeutete und in welche Fragen und Auseinandersetzungen ich mit Beginn des kirchlichen Dienstes kommen würde. Eins war mir, wie das in dem Brief durchklingt, schon in meinem Studium und in der Gemeinschaft mit den Mitstudenten in der DCSV klar geworden: Nur der Glaube an Jesus Christus hält stand, was auch kommen würde.